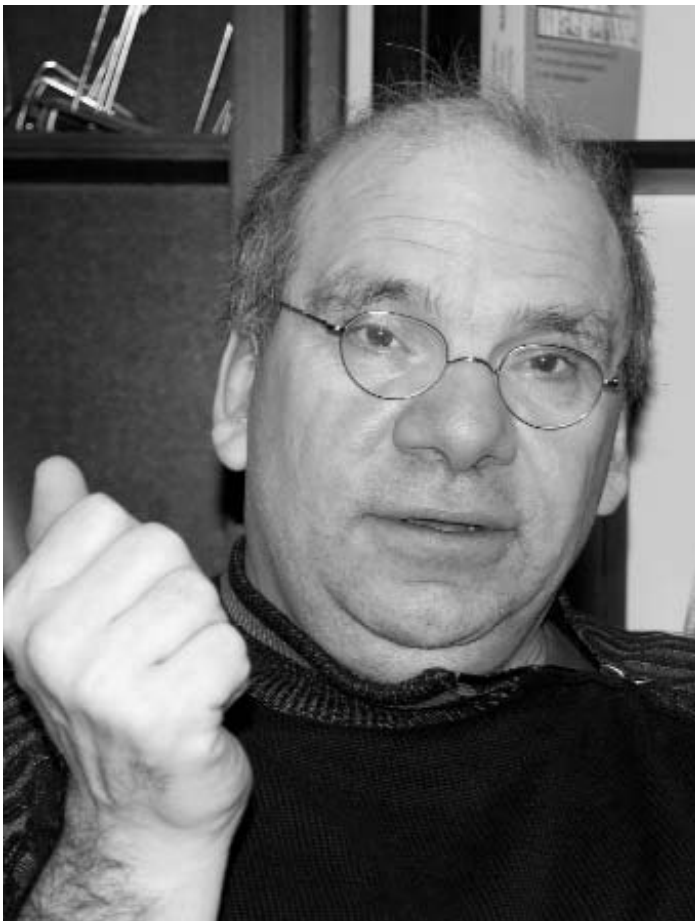


Kein Zweifel: Wenn wir einen Liebesfilm sehen, fiebern wir mit, wenn die Beziehung nicht zustande kommt oder zu zerbrechen droht, und wir sind so glücklich wie das Paar im Film, wenn zum Schluss trotz aller Steine, die im Weg lagen, die Liebe siegt. Auch bei Actionfilmen erleben wir die Achterbahn der Gefühle des Helden mit, wenn er unversehens die Welt retten muss und dabei immer in letzter Sekunde selbst vor dem Untergang bewahrt wird. Gefühle, so scheint es, entscheiden darüber, ob wir einen Film genießen oder ihn als langweilig empfinden. Was bedeuten die Gefühle für die Verarbeitung von Medieninhalten? Was macht den Genuss aus, wie werden unsere Vorlieben gesteuert? *tv diskurs* sprach darüber mit Dr. Clemens Schwender, Professor für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Fachhochschule für Management und Gesundheit in Potsdam.

# Gefühle bewerten, was wir sehen

## Das Verhältnis von Emotion und Kognition bei der Medienrezeption



**Menschen lieben Medieninhalte, die sie in Angst und Schrecken versetzen. Was macht solche Darstellungen so attraktiv?**

*Solche Situationen spielen eine Rolle in unserem Denken. Sie sind Teil unserer Imagination. Fiktionale Formate sind somit nichts anderes als eine Darstellung unserer Phantasien. Was aber braucht eine solche Phantasie, um Stoff für einen Film zu bieten? Wir brauchen Figuren, einen durch Anfang und Ende begrenzten Konflikt. Das bedeutet, wir werfen jemanden in eine Situation, geben ihm bestimmte Spielregeln vor und schauen zu, ob und wie er damit klarkommt. Die lebensbedrohlichen Gefahren sind dabei ein ganz zentraler Aspekt: Wie übersteht jemand diese Gefahren? Woran erkennt man eine Gefahr? Woran erkennt man die Bösewichte? Wie bestraft man die Täter? Wir haben es hier also auch mit einem sehr moralischen Phänomen zu tun, denn man lernt, welches Verhalten belohnt und welches bestraft wird. Dieses Lernen macht durchaus Sinn, denn es handelt sich hier um Situationen, die man als sehr teuer bezeichnen kann. Nicht etwa im Sinn von Investment, sondern im Sinn von lebensbedrohlich. In solche Situationen kommt man im realen Leben normalerweise nicht, aber wenn, dann sollte man vorbereitet sein. Medien verstehe ich demzufolge als ein Angebot, sich mit diesen Konfliktsituationen mental zu beschäftigen.*

### **Wie sehen Sie das Verhältnis von Emotion und Kognition?**

Emotionen sind für uns eine Art Bewertungssystem. Alles, was wir wahrnehmen, geht in unserem Gehirn erst einmal durch einen Filter, der wichtige von unwichtigen Dingen trennt. Dinge, die für uns von Bedeutung sind, werden emotional bewertet. So kann unser Emotionsystem beispielsweise sehr schnell und spontan sagen: „Achtung! Vorsicht! Finger weg! Gefahr! Ekel! Angst!“ Ich würde Kognition und Emotion nicht als Widerspruch sehen, denn es gibt keinerlei Bewertung ohne Emotionen. Wenn wir etwa über eine Sache entscheiden müssen und uns eine Bedenkzeit erbeten, machen wir in dieser Zeit doch nichts anderes, als gedanklich durchzuspielen, welche Konsequenzen die eine oder andere Entscheidung hätte, d. h., wir versuchen, die jeweilige Entscheidung emotional zu bewerten.

### **Können wir z. B. bei ästhetischen Fragen überhaupt in der Bewertung übereinkommen, wenn jeder Mensch sein individuelles Bewertungssystem hat?**

Das ist eine spannende Frage: Warum reden wir so viel über Ästhetik und Geschmack, wenn schließlich doch jeder Einzelne sein eigenes Bewertungssystem hat? Natürlich macht es Sinn, sich in einer Gruppe darüber abzustimmen, was man mag. Wenn Sie beispielsweise einen Menschen nach dem Film fragen, den er zuletzt gesehen hat, kann dieser Ihnen sehr schnell sagen, ob er ihm gefallen hat. Also wäre meine Vermutung, dass hier genau der Grund liegt, warum wir darüber reden: Wir haben damit beide etwas, das wir betrachten – und stimmen unsere ästhetische, emotionale Bedürfnislage ab.

### **Ist das der Grund, weshalb wir so gerne Jurys mögen, da es eigentlich ein Versuch ist, einen gefühlsmäßigen Standard zu setzen?**

Zumindest versucht man, Gemeinschaft herzustellen, indem die Gemeinschaft jemanden bestimmt, der beurteilen soll, was gut und was schlecht ist. Mit dieser Bewertung kann sich jeder Einzelne dann auseinandersetzen. Diese Bewertung muss nicht absolut sein, man kann sich durchaus von ihr distanzieren. Auf der anderen Seite kann ich aber auch sagen, dass ich diesen oder jenen Film sehen muss, weil die Jury ihn so und so bewertet hat.

### **Versuchen wir, über Filme eine Scheinsituation herzustellen, in der wir ähnliche oder identische Gefühle haben wie in der Realsituation?**

Ich komme gerade von einer Tagung, auf der folgendes Experiment vorgestellt wurde: Die Wissenschaftler wollten wissen, ob sich die Emotionen im wirklichen Leben unterscheiden von jenen, die Spieler des Online-Spiels Second Life empfinden, ein Spiel, in dem im Grunde reales Leben simuliert wird. Also haben die Forscher Spieler gefragt, wie sie empfinden würden, wenn sie in Second Life eine Beziehung hätten und herauskäme, dass sie betrogen werden. Für involvierte Spieler gibt es den Studienergebnissen zufolge keinen Unterschied auf der emotionalen Ebene. Befragt man dagegen Menschen, die nicht in das Spiel involviert sind, bekommt man als Antwort, dass das totaler Unsinn sei. Für die Spieler dagegen ist es wohl einfach eine zusätzliche Rolle, die sie spielen. Auch im realen Leben befinden wir uns ständig in unterschiedlichen ritualisierten Rollen. Jetzt gerade bin ich der Interviewte. Wenn ich im Hörsaal stehe, bin ich der Professor. Ich bin Kollege, Untergebener oder Vorgesetzter. In jeder meiner Rollen werden unterschiedliche Erwartungen an mich gestellt, wie ich mich zu verhalten habe, was natürlich auch zu Konflikten führen kann.

### **Starke Emotionen spielen auch bei Castingshows wie Deutschland sucht den Superstar eine große Rolle. Warum schauen Menschen Shows, bei denen andere äußerst heftig kritisiert und verbal fertiggemacht werden?**

Einerseits fällt mir dazu der amerikanische Begriff „downward comparison“ ein, der Abwärtsvergleich. Menschen schauen diese Sendung und vergleichen sich mit den Teilnehmern, um schließlich festzustellen, dass es ihnen glücklicherweise nicht so schlecht geht wie diesen. Aus der psychologischen Forschung weiß man, dass es den Menschen emotional besser geht, wenn sie andere sehen, denen es schlechter geht als ihnen selbst. Das hat übrigens auch Konsequenzen für das Hilfeverhalten: Man weiß, dass Menschen in solchen Situationen mehr Hilfe leisten. Andererseits vergleicht sich der Zuschauer mit dem Teilnehmer und kann zu dem Schluss kommen: „So gut wie der bin ich auch.“ Man befindet sich also mit dem Teilnehmer auf Augenhöhe. Darüber hinaus wäre es noch möglich, dass der Teilnehmer besser ist als man selbst. Das wiederum kann man bewundern, zudem weiß man dann, wie man erfolgreich sein kann.

**Ein Merkmal des Formats Deutschland sucht den Superstar ist sicherlich, dass starke Kandidaten hofiert, schwache dagegen vorgeführt werden. Ein Vorwurf aus dem Bereich des Jugendmedienschutzes lautet hier, dass niedere Instinkte angesprochen werden, beispielsweise etwa die Schadenfreude.**

Schadenfreude kann eine Variante oder ein Element des erwähnten Abwärtsvergleichs sein – wobei man bei jedem Einzelnen prüfen müsste, ob es sich hier tatsächlich um Schadenfreude handelt oder ob der Zuschauer einfach nur verfolgt, wie jemand in eine Situation geworfen wird, in der es bestimmte unangenehme Regeln gibt und er sich darin bewähren muss.

**Untersuchungen zu diesem Format belegen, dass die Emotionen der Rezipienten gegenüber schwachen Kandidaten z. T. sehr widersprüchlich sind. Man empfindet Schadenfreude, gleichzeitig aber auch Empathie! Die Kommunikationsforscherin Anne Bartsch bezeichnet dies als Metaemotionen.**

Entwicklungspsychologisch betrachtet können Kinder bis zu 8 Jahren immer nur eine Emotion erleben. Danach sind sie fähig, auch komplexere Emotionen zu empfinden. Ein Beispiel: Einem Kind wird von einem Mitschüler auf dem Schulhof die Mütze geklaut. Ein Lehrer beobachtet das, die Mütze muss zurückgegeben werden, dabei tritt der Übeltäter dem anderen Kind aber auch noch vor das Bein. Ein kleines Kind würde sich jetzt entweder darüber freuen, dass es die Mütze wiederhat, oder es würde weinen, weil ihm jemand gegen das Bein getreten hat. Ältere Kinder können sagen: „Ich bin zwar froh, dass ich die Mütze wiederhabe, aber das mit dem Bein war doof.“ Das bedeutet, dass wir in der Lage sind, je nachdem, aus welcher Perspektive wir einen Fall betrachten, ihn unterschiedlich zu bewerten. Mit dem Begriff der Metaemotionen kann ich mich nicht wirklich anfreunden. Der Begriff der Emotion beinhaltet schon, dass wir Situationen in einem Moment bewerten und sie später noch einmal neu bewerten können, d. h., dass man sich z. B. für etwas schämen kann, was man anfangs noch gut gefunden hat.

**Ich habe das so verstanden, dass es Standardemotionen gibt, die immer abrufbereit sind, etwa Gerechtigkeit, Regeltreue oder Mitmenschlichkeit. Wir fahren beispielsweise betrunken Auto, aber haben gleichzeitig ein schlechtes Gewissen und sind der Meinung, dass die Polizei Alkoholsünder stärker kontrollieren sollte.**

Damit sind wir mitten in einer moralischen Debatte. Es gibt natürlich auch moralische Emotionen: Wut ist das beste Beispiel, auch Ärger und Ekel. Hier wäre für mich ebenfalls die Frage: Lässt sich die Perspektive auf ein anderes Element richten und ist dadurch die Situation völlig neu zu bewerten? Ich nehme eine Neubewertung vor, doch benötige ich dafür keine Metaemotionen, da ich das ständig mache. Emotionen beziehen sich immer auf etwas, manchmal auch auf Dinge, die man bereits emotional bewertet hatte. Jegliche Art von Bewertung ist vorläufig. Diese scheinbaren Widersprüche sind Teil unseres Lebens, Teil unserer Wahrnehmung – und wir haben gelernt, damit bestens umzugehen.

**Gibt es nicht so etwas wie eine Hierarchie der Emotionen? Nehmen wir an, ich wäre im Himalaja mit dem Flugzeug abgestürzt, ein Mensch neben mir wäre erfroren. Normalerweise würde ich niemals einen Menschen essen, aber in diesem Moment ist mein Überlebenswille stärker als mein Ekel...**

Allgemeine Regeln, die den Anschein von Allgemeingültigkeit haben, helfen da nicht weiter. Nehmen wir die Bibel als Beispiel. Dieses Buch ist ziemlich dick, aber die Zehn Gebote nehmen nur relativ wenig Platz ein. Was ich damit sagen möchte: Auf der einen Seite gibt es die Regeln, aber dann kommt das „Kleingedruckte“, das in diesem Zusammenhang das Entscheidende ist, da es mir erläutert, welche Einschränkungen es gibt und in welchen Situationen es doch in Ordnung wäre, einen anderen Menschen zu essen. Die Frage der Regel ist das eine, aber wir müssen als menschliche und soziale Wesen bestimmen, auf welche Fälle sie angewendet wird und wann Ausnahmen gemacht werden. Das sind entscheidende Dinge, über die wir uns dauernd verständigen müssen. Dazu brauchen wir die Filme, um quasi einen Gegenstand zu haben, an dessen Beispiel Moral ausgehandelt wird. Wir nehmen die Filmimagination sozusagen als Gegenstand des Abgleichs.

**Unter moralischen Gesichtspunkten ist die Selbstjustiz ein häufig diskutierter Punkt im Jugendschutz. Ein klassisches Beispiel ist der Film Ein Mann sieht rot. Der Protagonist, dessen Frau und Tochter von einer Bande vergewaltigt und misshandelt worden sind, beginnt selbst einen Rachefeldzug, weil die Polizei zu zögerlich ist. Obwohl sich die Hauptfigur selbst regelwidrig verhält und Gewalttaten begeht, kann sich der Zuschauer in ihre Situation hineinversetzen und ihr Handeln rechtfertigen...**

Für mich ist das ein eindeutiges Beispiel von kulturabhängigem Verhalten. In unserer Kultur haben wir andere Regeln, damit umzugehen. Für die USA, wo der Film produziert wurde, beinhaltet der zweite Grundsatz der Verfassung das Recht, eine Waffe zu tragen. Selbstjustiz war beim Aufbau der USA ein durchaus wichtiges Element. Bei uns ist der Staat derjenige, der das Sagen hat und haben sollte. Aus meiner Sicht ist der Konflikt in diesem Fall eindeutig ein kultureller. Wer das Verhalten innerhalb einer Kultur auf eine andere überträgt, erhält unterschiedliche Bewertungen.

**Aber ist es nicht fraglich, ob gerade Jugendliche eine solche kulturelle Kontextuierung im Nachhinein überhaupt mitbekommen? Sollten wir nicht eher überlegen, was es auf der emotionalen Ebene mit den Zuschauern macht, wenn sie bereit dazu sind, einen Rachefeldzug wie in Ein Mann sieht rot in der Phantasie mit zu begehen?**

Die Zuschauer sehen doch lediglich ein Beispiel dafür, wie sich jemand aufgrund bestimmter Konstellationen gezwungen fühlt, in einer Art und Weise zu handeln, die sie eigentlich nicht befürworten. Was dieses dargestellte Handeln mit uns macht, lässt sich keinesfalls allgemein sagen. Der eine mag für sich eine Berechtigung daraus ableiten, andere zu verprügeln, ein anderer geht vielleicht hinaus und sagt: „So ein schlechter Film.“ Ich habe für eine Studie Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg daraufhin untersucht, wie Medien wahrgenommen werden und wie Propaganda wirkt. Wenn man sich die Briefe genauer anschaut, findet man sicherlich viele Autoren, die systemkonform schreiben und denken, aber es gibt auch die anderen, die Propaganda als solche entlarven und sehr zynisch und ablehnend damit umgehen. Ich finde in diesem Zusammenhang den Satz ganz zutreffend, der da lautet: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, wir wissen nur nicht, welche.“

**Ähnliches gilt natürlich auch für die Umgehungsweise von Dieter Bohlen mit den Kandidaten bei DS DS. Jugendschützer befürchten, dass sein Verhalten für Jugendliche eine negative Vorbildfunktion haben könnte, doch letztendlich ist das nur eine vage Annahme.**

Wenn ich mich diesem Thema aus Sicht der Teilnehmer medienpädagogisch nähere, würde ich versuchen, klarzumachen: Wer in die Medien geht, kommt darin um, wenn er die heutigen Gesetze der Medien nicht kennt. Er muss sich des Risikos bewusst sein. Auf der anderen Seite muss man sich auch fragen, was der Profit für die Teilnehmer ist. Erstens könnte jemand denken: „Was dem passiert ist, geschieht mir nicht, weil ich viel besser singen oder tanzen kann.“ Zweitens könnte jemand daran teilnehmen und sich sinngemäß sagen: „Besser ein stadtbekannter Säufer als ein anonymer Alkoholiker.“ Das bedeutet: Wenn man ein Niemand ist, verschaffen einem die Medien die Illusion, als ein Jemand wahrgenommen zu werden. Was den Teilnehmern passieren kann, ist, dass sie als Trottel wahrgenommen werden, aber das werden sie in ihrem realen Leben ohnehin, also ist das nicht wirklich abschreckend. Die Chance, endlich wahrgenommen zu werden, wird also als gewichtiger eingeschätzt als das Risiko, verbal runtergeputzt zu werden.

**Würde man so etwas also aus Gründen des Jugendschutzes verbieten, nähme man den Menschen ihre Freiheit, selbst entscheiden zu können, ob sie an einer solchen Sendung teilnehmen wollen oder nicht.**

Ja, das zum einen. Zum anderen kommt man damit auch in eine Zensurdebatte. Wer soll entscheiden, wer teilnehmen kann und wer nicht? Vielleicht bestünde die Aufgabe eher darin, Medienkompetenz in dem Punkt zu erzeugen, wie Medien mit Menschen umgehen und wie sie funktionieren. Im Prinzip ist das, was bei Dieter Bohlen geschieht, etwas ganz Normales. Denn sowohl Kinder und Jugendliche als auch Erwachsene sind ein Leben lang mit jeglichen Formen von Bewertungen konfrontiert. Dass mit der Teilnahme an einer solchen Sendung auch Risiken verbunden sind, will ich gar nicht in Abrede stellen, doch negative Erlebnisse habe ich auch, wenn ich beim Vorstellungsgespräch abgelehnt werde. Das passiert zwar nicht in einer medialen Öffentlichkeit, aber immerhin in einer für diesen Moment sehr relevanten Umgebung. Derjenige, der darüber entscheidet, ob ich eine Lehrstelle bekomme oder nicht, entscheidet in diesem Moment über mein Leben.

**Hängt die Tatsache, ob ein mediales Angebot funktioniert, letztendlich davon ab, ob es die Zuschauer emotional berührt?**

Sogar Nachrichten berühren mich emotional. Eine Überschwemmung in China ist nichts, was mein Leben wesentlich verändert, doch diese Nachricht verändert mich sehr wohl emotional. Es berührt natürlich, wenn man weinende Menschen sieht. Es gibt ein paar Dinge, von denen ich sagen würde, dass sie mich unmittelbar betreffen, z. B. wie wir mit Aids umgehen. Kondome zu benutzen, ist eine direkte Handlungsanweisung, die das Verhalten des Einzelnen verändern sollte. Alles andere sind fast ästhetische, emotionale Fragen, zu denen ich Haltungen entwickeln kann. Meiner Meinung nach findet das Wesentliche nicht unbedingt in den Medien statt, sondern in der Kommunikation auf dem Schulhof, in der Firma, unter Kollegen. Medien bieten uns dabei lediglich einen Anlass, über diese Dinge nachzudenken und zu entscheiden.

**Der Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz meint, dass die Medien keine Werte vermitteln, sondern eher unterschiedlichste Werte anbieten und es dabei Sache des Zuschauers ist, sich zu positionieren.**

Das beste Beispiel dafür ist die Talkshow, die idealerweise besetzt ist mit Betroffenen, die dafür und dagegen, den Politikern, die dafür und dagegen, den Experten, die dafür und dagegen sind, und natürlich dem Prominenten, der zu allem etwas sagt, sowie dem Moderator, der versucht, alle zu verstehen. Um als Moderator wahrgenommen zu werden, muss dieser das Gefühl von Neutralität vermitteln. Er muss beide Parteien vorführen, damit der Zuschauer sich positionieren kann. Der Moderator darf polarisieren, aber er darf nicht auf einem Pol sein, sondern muss so tun, als würde er beide zusammenbringen. Die Ausnahme bilden dabei Themen, bei denen gesellschaftlicher Konsens herrscht, wie etwa bei dem Verbot von Kinderpornografie.

**Gerade im Bereich des Infotainments oder der Boulevardmagazine geht es ganz stark um Emotionalisierung, genauer gesagt um Empörung. Es wird ein Missstand aufgezeigt, wir empören uns – und dadurch werden Werte erzeugt. Sind unsere Regelsysteme also letztendlich verallgemeinerte Emotionen?**

Empörung ist eine spontane Emotion, die sich einstellt, wenn ich etwas sehe, was ich für falsch halte. Es gibt sehr unterschiedliche Formen, wie man ein Nicht-Einverstanden-Sein zeigen kann. Auch durch Humor und Lachen kann ich zum Ausdruck bringen, dass jemand etwas falsch macht. Bei der Diskussion über den Begriff

„Empörung“ sind wir im Grunde bei der Moral und bei der Debatte, wie sich eine Gesellschaft organisiert. Gesellschaft braucht Regeln. Was darf ich? Was kann ich tun? Ich rede mit anderen, ich probiere Dinge aus, ich gleiche mich ab. Der Referenzrahmen wird ständig in der Debatte, in der Diskussion und in der Kommunikation entworfen. Der mag sich verschieben, aber die Debatte ist eine öffentliche.

**Wie würden Sie in diesem Kontext den Jugendschutz einordnen?**

Ich denke, Jugendschutz sollte das, was wir als Gesellschaft für wichtig und moralisch erachten, auch als solches propagieren und somit eine kulturelle Stellung beziehen. Ich halte es in Deutschland für richtig, dass das Leugnen des Holocaust unter Strafe steht. Gleichzeitig halte ich es aber auch für richtig, dass es in Amerika erlaubt ist. Damit erkenne ich an, dass andere Kulturen andere Sitten haben. Für unsere Debatte ist das sehr wichtig, weshalb wir uns darüber unterhalten, warum es bei uns verboten ist. Die Medien können dabei helfen, diese Debatte zu führen und zu beleuchten.

**Was behält man eigentlich von Medien? Sind es die Emotionen oder ist es das Kognitive?**

Ich habe diesen Aspekt untersucht und kann sagen, dass es die Kognitionen sind. Wir haben im Rahmen einer Studie untersucht, was Probanden bei der Rezeption eines Fernsehbeitrags emotional erleben. Nach 14 Tagen haben wir diese Personen nach denjenigen Emotionen befragt, von denen wir wussten, dass sie sich stark verändert hatten. Die Probanden konnten sich an diese Emotionen überhaupt nicht mehr erinnern. Doch auf die Frage, was die Botschaft des Beitrags gewesen sei, kamen Antworten. Ebenso waren Erinnerungen nach inhaltlichen Details präsent. Das spricht im Grunde für eine Emotionstheorie, die besagt, dass Emotionen nicht für sich alleine stehen, sondern eher wie ein Filter oder ein Tachometer funktionieren. Emotionen sind niemals loszulösen von der Situation, in der sie auftreten. Ich habe keine Trauer, sondern ich habe nur Trauer über einen konkreten Verlust. Wenn Trauer zum Dauerzustand wird und unabhängig von konkreten Ereignissen vorhanden ist, handelt es sich wahrscheinlich um Depressionen, die behandelt werden müssen.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.



Ein Mann sieht rot